

Mit 16 Kilo im Arm Haydn und Mozart intonieren

Klassik auf dem Akkordeon? Viviane Chassot lässt den Frevel völlig logisch klingen

Christian Hubschmid (Text)
und Zsigmond Toth (Foto)

Man darf auch Handorgel sagen. «Akkordeon» klingt zwar edler, aber Viviane Chassot kennt keinen Dünkel. Die 37-jährige Schweizerin bringt frischen Wind in die Klassik mit einem Instrument, das man eher mit Ländler und Polka assoziiert als mit Mozart und Beethoven. Und sagt: «Ich bin nicht beleidigt, wenn man Handorgel sagt. Das Akkordeon ist ja nichts anderes als eine tragbare Orgel.»

16 Kilogramm schwer ist das Konzertinstrument. Die feingliedrige Viviane Chassot hat immer einen luftgefederten Rollkoffer als Transportmittel dabei. Und muss im Flugzeug einen zweiten Sitz buchen, wenn sie auf Reisen geht. Was immer öfter vorkommt. Mit Stardirigenten wie Simon Rattle und Riccardo Chailly ist sie schon aufgetreten, an internationale Festivals wird sie eingeladen. Trotzdem schlägt ihr immer noch eine grosse Skepsis entgegen, wenn sie mit ihrer Quetschkommode anreist. Auch bei ihrem neuesten Projekt: Haydns Klavierkonzerten.

Als hätte Haydn seine Konzerte fürs Akkordeon geschrieben

«Am Anfang war sogar der Tonmeister im Studio misstrauisch», erzählt Viviane Chassot über die Aufnahme ihrer neuen CD. Chassot ist sich gewohnt, dass es viel Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit braucht, bis sie sich durchsetzen kann. Aber meist ist es dann wie im Fall des Tonmeisters: Sobald die Leute ihre Musik hören, schlägt die Skepsis in Begeisterung um.

«Viele fürchten, dass sich meine Musik nicht verkaufen lässt. Meist heisst es bloss: «Oh, wie mutig!» Der Mut zahlt sich auf Chassots Album aus. Die singenden Melodien Haydns entfalten sich auf dem Akkordeon wie befreit. Aus den Allegros und Rondos hört man einen volkstümlichen Charakter heraus, der wohl immer schon in ihnen geschlummert hat, in der normalen Klavierversion aber nicht zur Geltung kommt. Es ist so, als hätte Haydn seine Klavierkonzerte für das Akkordeon geschrieben.

«Das kann nicht sein», sagt Chassot. Das «Accordion» wurde erst 1829 erfunden, zwanzig Jahre nach dem Tod des grossen Komponisten. Auf den ersten Hand-



Viviane Chassot, 37: «Meistens sagen die Veranstalter: «Oh, wie mutig»

zuginstrumenten konnte man nur die Akkordbässe spielen. Das genügte, um die einfachen Melodien der Volksmusik zu begleiten. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts kamen die Tasten dazu, mit denen man Einzeltöne spielen kann. Heute hat das Akkordeon fast den Tonumfang eines Klaviers oder einer Orgel. Auch deshalb passt der Name Handorgel eigentlich besser als Akkordeon.

Viviane Chassot begann mit zwölf Jahren, ihr Instrument zu lernen. In Wollerau SZ, wo sie aufgewachsen ist, war das völlig normal. Die halbe Schulklasse spielte Handorgel, weil sie an Ländlerstubeten regelrecht zelebriert wurde. Chassot aber spielte keinen Ländler. Sie konnte nichts mit der Schweizer Volksmusik anfangen. Tschaikowsky und Haydn hatten sie geprägt, da sie als Kind intensiv Ballett getanzt hatte. So spielte sie lieber die Bach-Präludien und studierte später in Biel und Bern am Konservatorium. Seither ist sie eine beharrliche, aber immer erfolgreichere Exotin im Klassikbetrieb.

Es hat etwas unmittelbar Körperliches

Chassot findet immer mehr Nachahmer. Sie spricht sogar von einem gewissen «Schneeballeffekt». Aber nur international, in der Schweiz ist sie immer noch eine ziemlich einsame Pionierin. Vielleicht, weil hierzulande das Akkordeon so stark vom Hudigäggeler besetzt ist. Auch deshalb hat sich Chassot der Volksmusik angenähert: An Veranstaltungen wie der Stubete am See in Zürich ist sie schon aufgetreten, wo die sogenannte Neue Volksmusik mit der Klassik vorsichtig das Tanzbein schwingt.

Dass Chassot als Kind Ballett tanzte, hört man ihrer Haydn-CD an. Eine elegante Leichtigkeit liegt darin, und wie Chassot mit dem Akkordeon den Ton an- und abschwelen lässt, hat etwas unmittelbar Körperliches. «Das liegt am direkten Impuls, den ich mit dem Körper auf den Balg habe», sagt Chassot. Ein weiterer Pluspunkt der Handorgel gegenüber dem Klavier. Und leichter ist sie auch.

Viviane Chassot &
Kammerorchester Basel,
«Haydn: Keyboard Concertos»
(Sony), CD-Taufe: 26. April, Zürich,
Kaufleuten

Fortsetzung Wiedergeburt des Hörspiels

der True-Crime-Formate zu brechen. Dieser Trend heisst: Fiction-Podcasts.

Hinter diesem Begriff steckt zunächst einmal nichts anderes als das gute alte Hörspiel. Eine erfundene Geschichte, erzählt über Stimmen, Geräusche und Musik. Doch die Dramaturgie ist hier nicht auf eine einzige Folge ausgerichtet, nicht einmal auf eine Reihe von Folgen, sondern gleich auf mehrere Staffeln. Es ist die Wiedergeburt des Hörspiels aus dem Geiste der HBO-Serie. Aber kann das funktionieren? So ganz ohne

Bilder von massenvernichtenden Drachen, von unheimlichen Südstaatensümpfen und von stolpernden Zombiehorden? Es funktioniert sogar sehr gut. Es ist bemerkenswert, wie «Alice Isn't Dead» und andere fiktionale Podcasts mit den geringsten Mitteln eine Spannung aufbauen und so mit den Erzählbögen der grossen Fernsehserien mithalten können.

Erschütterte Vorstellung von Raum, Zeit und Identität

In «Alice Isn't Dead» drifft die namenlose Erzählerin in einem Truck durch das Land. Auf ihren Fersen: der «Thistle-Man», ein Serienmörder, ein Menschenfresser, ein Charakter wie aus einem Roman von Stephen King. Der einzige Vertraute der namenlosen Erzählerin: ihr

Aufnahmegerät, in das sie ihre Erlebnisse spricht. Diese Aufnahmen bilden das narrative Gerüst, sie allein transportieren die Geschichte.

Fiction-Podcasts kosten Überwindung. Wenn man sich aber an die im ersten Moment tatsächlich befremdliche Idee gewöhnt hat, eine Serie zu hören, wird man belohnt. Fiction-Podcasts führen das serielle Erzählen zu neuer Meisterschaft. Denn sie können Vorstellungen von Raum, Zeit und Identität erschüttern – viel stärker und grundlegender, als das einem Bildmedium je möglich wäre.

Der Podcast «Homecoming» zum Beispiel erzählt die Geschichte eines geheimen Forschungsprojekts, das US-amerikanische Kriegsheimkehrer betreut. Dabei verzichtet die Serie auf eine ord-

nende und leitende Erzählstimme. «Homecoming» verlässt sich ganz und gar auf Soundschnipsel, Telefongespräche und aufgezeichnete Therapieprotokolle. Und auf die Stimmen seiner berühmten Sprecher. Die Hollywoodstars Oscar Isaac, Catherine Keener und David Schwimmer verzichteten sogar auf ihre Gage, um an dem Projekt teilzuhaben.

Wer das Diktat des Bildes bricht, der setzt Bilder im Kopf frei

Fiktionale Podcast-Serien sind nicht mehr nur für Genre-Fans interessant, frühere Produktionen richteten sich an Liebhaber von Science-Fiction und Horror. Grosse Podcast-Netzwerke wie Gimlet, Panoply oder Midroll bauen deshalb ihre Fiction-Abteilungen aus.

Night Vale Presents, die Macher von «Alice Isn't Dead» und «Welcome to Night Vale», eine der langlebigen Podcast-Serien, haben im vergangenen Jahr zwei weitere fiktionale Formate gestartet: «Within the Wires», eine Geschichte, erzählt durch Entspannungskassetten, und «The Orbiting Human Circus (of the Air)», eine bizarre Radio-Variétéshow. Alle diese Podcasts finanzieren sich über Werbung und können kostenlos im Netz angehört und heruntergeladen werden.

Auch in Deutschland sind erste fiktionale Podcast-Serien geplant. Nachdem man beim NDR in den vergangenen Jahren Erfahrung mit der seriellen Aufarbeitung dokumentarischer Stoffe gesammelt hat («Täter unbekannt»,

«Der talentierte Mr. Vossen» und aktuell «Bilals Weg in den Terror»), arbeitet der Sender derzeit an zwei Serienstoffen – einmal basierend auf einer Literaturvorlage und einmal ein Originalstoff. Die beiden Serien sollen spätestens Anfang 2018 starten.

Natürlich steckt in Fiction-Podcasts nicht das kommerzielle Potenzial einer TV-Serie, aber sie entwickeln das Erzählen weiter. Die neuen Hörspielserien irritieren bisweilen, sie verstören, sie spielen mit Gewohnheiten. Aber indem sie ihre Hörer herausfordern und manchmal auch überfordern, befreien sie deren Vorstellungskraft. Wer das Diktat des Bildes bricht, der setzt Bilder im Kopf frei. Und dort entsteht bekanntlich der wahre Horror.